

Hermann-Josef Wilbert

Musik und Weltbild

Musikalische Gebilde haben – wie alle künstlerischen Erscheinungen – den Charakter einer „Welt im kleinen“. Sie sind Modelle, die aus der gesamtheitlichen oder detailhaften Erfahrung von Wirklichkeit hervorgegangen sind. Sie werden von den Künstlern entworfen und demonstriert, um der vorgefundenen Welt zum Zweck des Vergleichs und der Auseinandersetzung entgegengehalten zu werden. Da sich diese Welt, insbesondere soweit sie vom Menschen mitgestaltet wird, in ständigem Wandel befindet, werden die künstlerischen Konzeptionen immer wieder überholt, so daß die Aufgabe, adäquate Modelle zu schaffen, stets neu gestellt bleibt. Die künstlerischen Werke aber vermögen den Betrachtern vor Augen und Ohren zu führen, wie es um Welt und Menschen einmal gestanden hat oder steht oder stehen soll. Betrachtet man sie chronologisch, so zeichnet sich in ihnen die geistige und kulturelle Geschichte der Völker durch die Jahrhunderte ab und zeigt, wo wir heute angelangt sind. Darauf sei hier eingegangen.

Einheit, Proportion, Harmonie

Im Verlauf der viele Hunderttausende von Jahren umfassenden Geschichte der Menschheit treten Zeugnisse für das Musizieren erst spät in Erscheinung. Erste Funde urtümlicher Instrumente sind aus der Cromagnonzeit erhalten, die vor etwa 12 000 Jahren als abgeschlossen betrachtet werden kann. Für die Entwicklung der Tonkunst sind sie die erste Voraussetzung, da ohne sie jene Sondererscheinungen im Bereich der Schallphänomene, die wir Töne nennen, nicht hervorgerufen werden können. Nachdem aber diese Voraussetzung gegeben war, ging es um die Überwindung der chaotischen Vielfältigkeit der mannigfachen Tonhöhen und Tonlängen, und zwar durch die Festlegung von Relationen und Proportionen zwischen den verschiedenen Höhen einerseits und den verschiedenen Dauern andererseits. Dies erfolgte in der Zeit, in welcher sich die Hochkulturen der Erde entwickelten, und verlief parallel zur Entwicklung eines besonders zukunftssträchtigen Gedankens, der Vorstellung nämlich, daß man in allem nach dem *Einfachen* zu suchen habe. Voraussetzung für einen solchen Denkansatz war die Annahme, daß hinter der Fülle der Erscheinungen ein Ureinfaches, Allumfassendes und darin höchst Vollkommenes zu finden sei, daß also die Welt letztlich eine Einheit sei, einem Kreis oder einer Kugel mit einem Mittelpunkt vergleichbar, und daß sie zu ihrer Wesensmitte hin von immer wenigeren, wichtigeren und fundamentaleren Gewalten beherrscht werde bis hin zu dem Einen, das – oder gar der – alles bestimmt und

bewegt. Dieser Denkansatz also zeitigte eine mathematisch abgemessene, auf einfachste Proportionen begründete Tonordnung, wie z. B. die des Pythagoras, welche sich auf die Verhältnisse der Zahlen eins, zwei und drei bezieht und mit ihnen die siebentönige Tonleiter festlegt, die wir heute noch benutzen.

Das Christentum, das die Theologie des Alten Testaments wie auch die Philosophie der Griechen in sich aufnahm und vertiefte, förderte diese fortschreitende Proportionierung des Tonmaterials, so daß sich neue Gestaltungsmöglichkeiten auftaten. Man entdeckte, daß die Töne, die zueinander in einfachen Schwingungsverhältnissen stehen und simultan erklingen, auf das Ohr angenehm wirken. So fand man die harmonischen Zusammenklänge und mit ihnen Möglichkeiten des mehrstimmigen Komponierens und Musizierens. In gleicher Weise wurde der Rhythmus als Verteilung von unterschiedlichen Dauern und Betonungen, der ursprünglich ebenfalls komplex und ungeordnet war, in Ganzen, Halben, Vierteln usw. nach den Proportionen der Zahlen eins, zwei und drei neu geordnet. Ein weiterer Rationalisierungsvorgang ereignete sich im spätmittelalterlichen höfischen Lied, in dem nun auch längere musikalische Abschnitte durch Wiederholung, Kontrast, Wiederaufnahme und Variierung zu geradezu architektonischen Formen zusammengesetzt werden konnten. Den Gipfel dieses Strebens nach Proportionierung in bezug auf Rhythmus, Melodieverlauf, Harmonie und Formgebung sieht man in der Musik der Zeit Johann Sebastian Bachs, dem späten Barock.

Was nun die philosophische Seite dieser musikgeschichtlichen Entwicklung anbetrifft, so ist bereits dargelegt worden, daß sie sich unter dem Einfluß christlicher Weltvorstellungen vollzieht. Vereinfachend läßt sich dabei das christliche mittelalterliche Weltbild mit der Figur eines Kegels vergleichen. Drei Grundbegriffe werden dabei ins Spiel gebracht: Gott, Mensch und Welt. Das christliche Denken akzeptiert alle drei und sieht sie in ihrer Eigenständigkeit, zugleich aber in einer Einheit, so etwa, daß der Mensch in der Mitte der Welt steht, daß sich die übrigen Dinge und Erscheinungen auf ihn ausrichten und daß beide, Mensch und Welt, Mittelpunkt und Kreis einer Bodenfläche sind, über der sich das Reich der unsichtbaren geistigen Erscheinungen, in das der Mensch hineinragt, erhebt und auftürmt bis hin zu der Spitze, die Gott selbst ist. Wie dieses Weltbild auf umfassende Vereinheitlichung ausgerichtet ist, so ist auch die Musik dieser Zeit in besonderem Maß vereinheitlicht, daher harmonisch und wohlklingend, Abbild der Vorstellung eines nach Maß und Zahl proportionierten Kosmos. Nicht von ungefähr sagt also Goethe von der Musik Bachs, sie sei ihm vorgekommen, als ob die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhalte. Von der Gregorianik bis zum Ende des Barocks hat sich so die Musik unter dem Einfluß eines und desselben Weltbilds entwickelt. Zwar wird dieses Weltbild bereits ab der Frührenaissance immer mehr in Frage gestellt und schließlich aufgegeben. Für die Musik aber hat das noch jahrhundertlang keine wesentliche Rolle gespielt. Daher kann man die Entwicklung bis zu Bach hin mit dem allmählichen Sichauffüllen eines Binnensees vergleichen. Die Zeit nach Bach aber bringt den Überlauf und die Umwandlung der ruhenden, sich immer höher aufschichtenden Wasser in einen mächtigen, in Kaskaden abstürzenden Fluß.

Zweidimensionales Weltbild

Die Vereinheitlichungstendenz verliert sich in der Musik schon zu Lebzeiten Bachs. Die alten Formen werden kleingliedriger, verschwinden allmählich und machen neuen Platz. Die philosophischen Ursachen hierfür liegen in der Einwirkung der Aufklärung, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr die Musikgeschichte Europas bestimmt und sie wie die anderen Künste zum Spiegelbild der von ihr ausgelösten Emanzipationsbestrebungen werden läßt, die Zug um Zug immer weitere Vorgegebenheiten in Frage stellen und negieren. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der erste der drei fundamentalen Begriffe, der Gottesbegriff, nicht mehr in gleichem Maß und Sinn wie zuvor beachtet. Dadurch erhalten die beiden anderen Begriffe, „Mensch“ und „Welt“, ein immer größeres Eigengewicht. Das Weltbild wird nun vergleichsweise zweidimensional – zu Kreis und Mittelpunkt – und zunehmend antithetisch. Dabei finden „Mensch“ und „Natur“ zunächst in vorklassischer Idylle zueinander.

Aber nicht lange gilt die Natur nur als die lebenspendende „gute“ Mutter, da man auch ihre Feindlichkeit und Tödllichkeit erkennen muß. Daher wandelt sich das neue Begriffspaar „Mensch“ und „Natur“ alsbald zu „Persönlichkeit“ und „Schicksal“, die einander zu überwinden trachten. Ihre Antithetik überträgt sich in der Klassik in die verschiedensten Denkbereiche und bewirkt auch in der Musik einen Verlust an Einheit und eine Zuwendung zum Dualismus, da sich etwa in der typischsten Form damaliger Musik, der Sonatenhauptsatzform, zwei verschiedene Themen, in verschiedenen tonalen Bereichen beheimatet, gegenübertreten und im „Durchführung“ genannten Teil geradezu aufeinanderprallen. Dadurch erhält diese Musik den Charakter des Kämpferischen. Sie erzeugt Schrecken und Schauer und zugleich Begeisterung und ist mal von großer Innerlichkeit, mal von Tatendrang und Freiheitsdurst erfüllt. Gegenüber der Musik bis zum Ende des Barocks wirkt sie wesentlich individueller und ist so im Rousseauschen Sinn „Sprache des Herzens“.

Mit der Klassik entsteht fast gleichzeitig die Romantik und prägt im Bereich der Musik das ganze 19. Jahrhundert. Auch sie geht von den Begriffen „Mensch“ und „Welt“ aus, auch sie erkennt den schroffen Gegensatz zwischen beiden, hält es aber nicht für möglich, ihn durch Kampf zu überwinden und zugunsten des Menschen zu entscheiden. Daher versucht sie, sich der Auseinandersetzung zu entziehen. Das programmatische Gedicht „Du holde Kunst“ von Franz von Schober bringt in diesem Sinn zum Ausdruck, wie sich der Mensch mit Hilfe der Kunst der Töne aus dem „wildem Kreis des Lebens“ davonstiehlt, um im Himmel des Traums und der Phantasie die bessere Welt zu finden. Nun kommt es in der Kunst zu ebenso phantastischen wie planmäßigen Grenzüberschreitungen zwischen Gegebenheiten und Sachverhalten, die wesensmäßig voneinander verschieden sind, jedoch im Bereich einer von der Kunst geschaffenen irrationalen Vorstellungswelt – einer Gegenwelt also – als ein und dieselben oder als untereinander vertauschbar angesehen werden. Miteinander vermischt werden so Traum und Wirklichkeit, Dinge und Personen, Lebendes und Totes, Geist und Stoff. Dabei werden geogra-

phische Erscheinungen personifiziert, Zeitabläufe umgekehrt, Töne gesehen, Farben gehört, ferne Dinge nah-, nahe Dinge ferngerückt.

Auch im kompositorischen Bereich werden die Gegensätze – vor allem die der klassischen Sonatenform – aufgeweicht, teils durch Rückgriff auf ein durchgehendes Thema als monomane „idée fixe“, teils durch harmonische Ausweitung der Hauptsatzthemen, so daß diese nicht mehr gegeneinander kontrastieren, dann auch durch das Hineinnehmen außermusikalischer Vorstellungen etwa in die lyrischen Klavierstücke oder in die sinfonische Dichtung, sogar durch Stilmittel wie Rubato, taktübergreifende Phrasierung und romantisch verfremdete Instrumentierung. Insgesamt führt die Technik der Grenzüberschreitung zwischen voneinander verschiedenen Dingen, Begriffen, Kompositionsweisen zu fortschreitendem Verlust an Identität und Eigenbedeutung, da eine Sache um so weniger mit sich selbst identisch bleibt, je mehr sie auch eine andere sein kann.

Die Romantik hebt schließlich auch die Wesensverschiedenheit von „Mensch“ und „Welt“ auf. Da jedoch der Mensch der verbliebene Repräsentant der geistigen Gegebenheiten war, die Welt aber in Antithese zum Menschen den Aspekt der Materie angenommen hatte, nun aber beide für den Romantiker nicht mehr wesensverschieden sind, so treten alsbald radikale Erben der Romantik auf, die nur noch die eine oder die andere Interpretation gelten lassen wollen, für die also „Mensch“ wie „Welt“ nur Materie darstellen, die sich durch Zufall in immer differenziertere Formen ergießt, oder aber Emanationen des Weltgeistes sind (Materialismus und Theosophie). Von da an ist mit „Mensch“ und „Natur“ kein Weltbild mehr zu konzipieren.

Eindimensionales Weltbild

Ein wiederum neuer Denkansatz, bestimmend für das Weltbild des 20. Jahrhunderts zumindest in dessen erster Hälfte, ist derjenige der exakten Naturwissenschaften. In ihm gibt es die Dreiheit der Begriffe – Gott, Mensch, Welt – noch weniger als zuvor. Gott paßt in das naturwissenschaftliche Denken nicht hinein, der Mensch kann nicht länger als Gegenüber zur Welt betrachtet werden. Es bleibt ein „eindimensionales“ Weltbild, in dem keine festen, vorgegebenen Dinge mehr zu finden sind, da ein und dasselbe Phänomen, heiße es nun Atom, Organismus oder Planet, einmal als Element angesehen wird, aus dem sich Größeres aufbaut, einmal als Zusammensetzung kleinerer Bestandteile, welche ihrerseits wieder diesen gleichen Doppelcharakter haben. Nun stellt sich die Welt dar wie eine Zwiebel, der man Haut um Haut abzieht, damit man endlich erfahre, was unter allen Häuten steckt, und von der zum Schluß außer Häuten nichts übrigbleibt. Die Welt wird nach oben und unten bodenlos, ja, oben und unten gibt es nicht mehr. Die Zeit relativiert sich, Energie und Masse werden austauschbar, Sinneserfahrungen von Farben, Temperaturen, Geschmack und Geruch, die als verschiedene Qualitäten empfunden worden waren, stellen sich als nur quantitativ verschiedene Unterschiede von Wellenlängen, Brownscher Molekularbewegung, elektrischer Ladung u. ä.

dar. Mit anderen Worten: Es sind nicht mehr die vertrauten Dinge und Sachverhalte oder die Gedanken und Empfindungen, welche die Bestandteile dieses Weltbilds abgeben, vielmehr sind es nur noch meßbare Quantitäten, die uns als unüberschaubare Fülle mathematischer Relationen begegnen. Zwar ist auch hier wieder alles nach Maß und Zahl ausgerichtet, jedoch sind die Relationen dieser Maße nicht – wie man einst aus theologisch-philosophischer Weltanschauung heraus annahm – solche der Einfachheit und Proportioniertheit, vielmehr die kompliziertesten und ungereimtesten, die man sich vorstellen kann. Die Welt als ganze wird unter dieser Sicht zum mathematischen Mammut-Prozeß mit nie erfahrbaren Elementen, durchgeführt mit Faktoren, die ihrerseits nicht geringere Komplexität besitzen. Und auch deren Faktoren und die Faktoren der Faktoren sind bis ins Unendliche hinein ins Makro- und Mikrokosmische komplizierte mathematische Prozesse und nie an der Wurzel greifbar. Von diesem Weltbild her scheinen bestimmte musikalische Richtungen geprägt zu sein, so bereits die Musik Weberns, dann insbesondere die serielle und die seriell-elektronische Musik. Ihre Kompositionstechnik – letztere eigentlich nur von Ingenieuren zu beherrschen – entspricht eben diesem Denken, da in ihr die verschiedenen sogenannten Parameter der Musik nach mathematischen Gesichtspunkten zu Klangkonstellationen verarbeitet werden.

Emanzipation von Weltbildern

Aber auch das naturwissenschaftlich Gesehene, nur auf „Welt“ bezogene Weltbild, das auch heute noch von vielen als das ihre betrachtet wird, ist nicht das letzte. Dies zeigt die vom Zufall bestimmte aleatorische Musik. Ein noch jüngerer ist „nulldimensional“, da in ihm der letzte Grundbegriff, der „Welt“-Begriff, aufgegeben worden ist. Dieser Begriff interpretiert nämlich die Unzahl der Erscheinungen so, als ob man sie zu einer Einheit oder Ganzheit, zu einem Zusammenhang zusammenfassen dürfe, was ebenso fraglich ist wie die Annahme der Existenz Gottes oder der Wesensverschiedenheit von Mensch und Natur, Geist und Materie. Inkonsequent ist es also nicht, wenn nun auch dieser Interpretationssatz aufgegeben wird.

Indessen sind die Folgen eines solchen Schritts unabsehbar und unvorstellbar. Indem man nämlich diesen letzten Grundbegriff aufgibt, bleibt nichts, was als Objekt zur Entwicklung von Denkmodellen, d. h. von Möglichkeiten der Interpretation von Wirklichkeit, noch dienen könnte. Am Ende der Geschichte der emanzipatorischen Aufklärung steht das Eingeständnis der Uninterpretierbarkeit aller Phänomene. Die Sinnfrage erhält eine total negative Antwort, das Denken in geschichtlichen oder geographischen Bezügen, ja, die Logik selbst wird aufgegeben. Stockhausen sagt: „Versuchen wir nicht, gegen die Systeme, die wir abschaffen wollen, neue zu errichten. Unsere Konzeption muß so weit sein, daß wir uns selbst und die ganze Welt von oben sehen und die alten Systeme auslaufen lassen und nicht fortsetzen. Systeme sind Produkte des Verstandes, den unsere Vorfahren zum Alleinherrscher des Körpers gemacht haben, so daß die Seele

ihr eigener Gefangener wurde“ (aus „Freibrief an die Jugend“). Seine Vorstellung von Zukunft ist daher nicht mehr logischer Art: „Wir befinden uns heute nach einer langen Periode, in der sich der Mensch zu einem Denker entwickelte, auf dem Sprung zu einem Wesen, das höher entwickelt ist, und zwar zunächst nur in wenigen Exemplaren. Diese neuen Menschen werden fähig sein, Telepathie, Teletransportation, Telekommunikation, Vielzeitigkeit, raumzeitliche Transformation, universelles Bewußtsein zu erleben. Sie werden sich mit kosmischen Kräften bewußt und gezielt in Kontakt setzen können. Der gefeierte Champion des Denkens, der allmählich durch einen Computer ersetzt werden kann, wird seine Bedeutung verlieren und relativiert werden.“

Es ist darüber noch nachzudenken, daß sich das Eingeständnis, die Wirklichkeit sei nicht interpretierbar, nicht nur gegen Musik und Kunst allgemein richtet und auswirkt, sondern daß dadurch eine Konzeption davon, wie die Summe der Erscheinungen, die wir bislang als Welt angesprochen haben, zu sein habe und wie man als Mensch in ihr zu leben vermag, nicht mehr entwickelt werden kann. Dadurch entgleitet die Möglichkeit, daß die Menschen ihr Schicksal in Richtung auf ein allgemeines Wohl selbst in die Hand nehmen oder in der Hand behalten. Das bewirkt eine totale Abkehr von der Zukunft. Und es verwundert nicht, daß manche einen überholten Sozialismus noch eher ertragen als diese totale geistige Verfinsterung.

Kunst und Musik darf man nicht den Vorwurf machen, daß sie so sind, wie wir sie erfahren. Sie können nur die geistige Situation, in der wir uns befinden, darstellen. Da diese paradox ist, muß es die Kunst auch sein, und es sei abschließend noch einmal zusammengefaßt, wie sich die angesprochenen Widersprüche in ihr spiegeln:

Die Musik verfügt heute über sämtliche technischen und kompositorischen Möglichkeiten, Schall und Stille hervorzubringen, nur gestalten und darstellen kann sie nichts mehr. Sie ist die jüngste Errungenschaft einer vieltausendjährigen Entwicklung, innerhalb derer sich Genies und künstlerische Kräfte in unaufhörlicher Folge entfalten konnten, selbst aber stellt sie das alte Anfangs-Chaos wieder her, in das die Menschheit einst Ordnung zu bringen unternommen hatte. Sie hält sich für ganz und gar realitätsbezogen, da sie jedem hermeneutischen Bezug ausweicht, und ist zugleich so schleierhaft und unverständlich, daß viele in ihr eine Fortsetzung von „Des Kaisers neue Kleider“ sehen. Wohl mangels kosmischer Aufgeschlossenheit im Stockhausenschen Sinn schätzen die meisten unserer Zeitgenossen, darunter nicht wenige Musiker und Musiktheoretiker, diese letzte Musik gar nicht. Dagegen neigen viel zu viele solcher Musik zu, in die man wie in eine Gegenwelt desertieren kann. Sie ist Ausdruck von totaler Emanzipation – vor allem von vorgegebenen Weltbildern – und zugleich Stimulans für konfuse Meditationen via Nirwana. Ihr Erscheinen ist zwar – wie aus der Folge der einander ablösenden Weltbilder zu erkennen ist – durchaus konsequent, zugleich aber stellt sie das Ende aller logischen Konsequenz, das Ende des in „Welt“- und „Geschichte“-Begriffen operierenden analytischen Denkens dar. An Zukunft scheint sie uns wenig in Aussicht stellen zu wollen. Aber sie ist Indikator einer weltweiten Bewußtseinslage, über die man nicht allzu rasch zur Tagesordnung schreiten sollte.